

eine Bestimmung der Fundmünzen. Diese Münzreihe kulminiert ebenfalls unter Magnentius sowie in valentinianischer Zeit, wobei sich diesmal der spätere Horizont deutlicher abzeichnet.

Es bleibt zu hoffen, daß diese Reihe, die in den „Forschungen in Augst“ ihre Fortsetzung findet, auch in Zukunft eine solch vorbildliche Vorlage neuerer Befunde aufweist.

Karl-Josef Gilles

Karl Krämer, Die frühchristlichen Inschriften Triers — Untersuchungen zu Formular, Chronologie, Paläographie und Fundort — mit einem epigraphischen Nachtrag. Rheinisches Landesmuseum Trier: Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. VIII, 1974, Verlag Philipp von Zabern, Mainz, 121 Seiten mit Kombinationstabellen im Anhang. 69,— DM.

Vorliegende Arbeit wurde im SS 1972 als Dissertation an der Fakultät für Geschichte und Geographie der Universität Mannheim eingereicht. Zusammen mit inzwischen ebenfalls veröffentlichten Arbeiten von I. Heidrich und W. Boppert wurde sie angeregt von einem Seminar an der Universität in Mainz während des WS 1962/63, das von den Herren K. Böhner, P. Classen, E. Ewig und H. U. Instinsky geleitet worden war. — Die Publikation gliedert sich in die großen Abschnitte: Einleitung; Untersuchungen zum Formular der frühchristlichen lateinischen Grabinschriften Triers; Untersuchungen zur Paläographie der frühchristlichen Inschriften Triers — ein Beitrag zur Topographie; Bemerkungen zu Text und Deutung der Trierer Inschriften; Literatur- und Abkürzungsnachweis der zitierten Werke; Register; Anhang I: Schaubilder zu „Hic requiescit“; Anhang II: Typentafel; Anhang III: Kombinationstabellen. — Abgesehen von einer systematischen Grabung innerhalb des frühchristlichen Friedhofs von St. Maximin im Frühjahr 1953 fanden bis heute noch keine vollständigen systematischen Ausgrabungen innerhalb der großen antiken Grabfelder im Süden und Norden der Stadt statt. Dennoch konnten auf Grund der bisher gefundenen Grabplatten oder deren Fragmente, die ihresgleichen im gallisch-germanischen Raum suchen (2), wertvolle Untersuchungen angestellt werden, beginnend bei Le Blant, bis hin zu jener imposanten Leistung Goses, publiziert 1958, die in den Jahren danach auf Grund weiterer Funde noch durch Gose und Kempf ergänzt und bereichert wurde. — Angesichts dieser Fakten stellt der Verf. trotzdem fest: „Trotz dieser Sammlungen fehlt bis heute eine systematische Untersuchung der frühchristlichen Inschriften Triers, wenn auch im Laufe der Zeit Besonderheiten der Trierer Epigraphik aufgefallen und mehr oder weniger nebenbei und ohne Anspruch auf Vollständigkeit mitgeteilt worden sind und wenn auch die Rezensenten des Goseschen Katalogs hier und da weitergeführt haben“ (4). Diese Tatsache hat nur wenige Gelehrte „bedrängt“, vor allem auch deshalb, weil man glaubte, der Katalog von Gose habe das Material erschöpfend aufgearbeitet, Grundsätzliches wäre also zu diesem Thema nicht mehr zu sagen. — Krämer ließ sich durch diese Vorstellungen nicht von seinem Vorhaben abbringen, neue Wege in der Erforschung dieses Gebietes zu beschreiten, um „in eine soziale, kulturelle und

religiöse Welt beziehungsweise Schicht zu führen, über die die literarischen Quellen für den Übergang vom Altertum zum Mittelalter weitgehend schweigen“ (5). Staunen und Erwartungen waren groß, als das Buch dann erschien — und die Verwunderung stieg bei manchen noch, als sie auf die ganz neuartigen Methoden Krämers stießen. — Krämer selbst umschreibt die Ziele dieser Arbeit in vier Punkten: 1. Vergleich der Trierer Inschriften mit denen des lateinisch sprechenden Imperiums überhaupt, um dabei die Beziehungen Triers zum römischen Reich zu erläutern wie die chronologische Einordnung „der Masse der Trierer Epitaphien“ (5) neu zu bewerten. 2. Vergleichsversuche zwischen den Funden im südlichen und nördlichen Trierer Grabfeld. 3. Frage nach der Bedeutung der Untersuchung für die frühchristliche Epigraphik überhaupt. 4. Bemerkungen und Deutungen zum Text zahlreicher Grabinschriften Triers. — Krämer entwickelt nun bei der Bewältigung dieser schwierigen Aufgabe zunächst die neue Methode der Formularuntersuchung, die er auch unter dem Sammelbegriff: „Hic quiescit-Untersuchung“ (33) zusammenfaßt. Diese Untersuchung ergab zunächst eine differenziertere Sicht des nördlichen und südlichen Trierer Grabfeldes, wobei Krämer bedauert, „daß innerhalb des nördlichen Gräberfeldes eine Abgrenzung zwischen St. Maximin und St. Paulin — sollte sie bestanden haben — archäologisch noch nicht gesichert ist“ (79). Andererseits gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß auf Grund seiner neuen Methode die Inschriften unbestimmter Herkunft vielleicht in dem Sinne bestimmt eingeordnet werden könnten, daß „ein drittes Gräberfeld sichtbar werden kann“ (79). — Was nun die Beziehung Triers zum Gesamt des Römischen Reiches betrifft, so ergibt sich eine „formularmäßige Insellage“ (53), das heißt, die Formeln „Hic quiescit“ und auch „Hic iacet“ sind in Trier „sehr beziehungsweise recht häufig belegt“ (53), während sie im übrigen Imperium relativ selten vorkommen. Umgekehrt ist die im Imperium „deutlich dominierende Formel“ (53) „Hic requiescit“ in Trier relativ selten zu finden. Krämer stellt dazu zusammenfassend fest: „Daß Trier formularmäßig eine Insellage bildet, haben die Formularvergleiche erwiesen. Anklänge an das Formular außerhalb Triers waren zwar hier und da spürbar, sicher festgestellt werden konnten sie allerdings nur bei der ‚hic quiescit‘-Untersuchung zwischen Trier und der Germania superior von Boppard bis Worms. Interessant ist, daß zwischen Trier und Britannien oder der Germania inferior nur bei der ‚hic iacet‘-Untersuchung recht unsichere Anklänge gefunden wurden, dieser Raum sonst aber als mit Trier korrespondierend sicher ausgeschlossen werden kann, zumal, wie Binsfeld dargelegt hat, ‚hic iacet‘ für Köln charakteristisch ist, wogegen in Trier ‚hic quiescit‘ überwiegt“ (53). — Krämer wählt aber für seine paläographischen Untersuchungen der frühchristlichen Inschriften Triers ebenfalls eine neue Methode, nämlich die „Untersuchung, welche Typen des einen Buchstabens mit welchen Typen des anderen Buchstabens wie oft kombinieren und dies für Trier insgesamt wie für die beiden großen Gräberfelder getrennt“ (59). Selbstbewußt fügt er dann gleich hinzu: „Damit beschreiten wir Neuland sowohl für die christliche Inschriftenkunde als auch für Regionaluntersuchungen. Wir erhalten eine Momentaufnahme aus der Zeit um 400 und leisten einen Beitrag zur Topographie Triers. Von Bedeutung ist das Ergebnis über die Inschriften und Friedhöfe hinaus für die Frage, ob es dem jeweiligen Gräberfeld zugeordnete, sich unterscheidende Werkstätten gegeben hat“ (59). Das

Ergebnis lautet tatsächlich auf „zwei einander zwar verwandte, im einzelnen aber doch recht unterschiedliche Schreibweisen . . . dieser Unterschied ist wohl auf zwei, dem jeweiligen Gräberfeld zuzuordnende Werkstätten resp. Werkstatt-Gruppen zurückzuführen“ (78 f.). — Überblickt man die ganze Arbeit, dann haben wir hier einen zwar in sich geschlossenen, jedoch durchaus offen sein wollenden Versuch vor uns, einem schon lange behandelten Thema neu auf den Leib zu rücken. Die Methoden sind neu, wie der Verf. immer stolz formuliert, aber man sollte ihnen deshalb kein grundsätzliches Mißtrauen entgegenbringen oder sie gar von vorneherein ablehnen. Zunächst einmal gilt sicher: „Zum ersten Mal wurden, von zwei verschiedenen methodischen Ansätzen ausgehend (Eingangsformular/Paläographie), die Eigenarten der trierischen Epitaphien richtig benannt und in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Trierer Grabschriften erkannt. Dabei wurde sichtbar, daß bestimmte Formeln andere Formeln, Schreibweisen, Buchstabenformen, Symbole und auch den Entstehungsort bedingen oder ausschließen (dieser Satz gilt auch umgekehrt)“ (54).

Ekkart Sauser

H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 19, 1974, Hrsg. J. Werner. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München. Textband: XII, 384 Seiten, 69 Abb., 3 Taf. im Text; Tafelband: 147 Taf., 19 Fundkarten, 1 Falttafel. Leinen 150,— DM.

Die äußerst umfangreiche Arbeit des Verf. behandelt einen Fundstoff, der für das 4. und 5. Jahrhundert in Nordwesteuropa von besonderer Bedeutung ist, vor allem für die Bevölkerungsgeschichte im römisch-germanischen Grenzgebiet, in dem auch die Vorstufen der merowingischen Reihengräberzivilisation zu vermuten sind. Es handelt sich in der Hauptsache um Bestattungen mit fremdartigen Grabbeigaben und abweichenden Totenbräuchen, die auf vielen spätrömischen Friedhöfen Nordfrankreichs und Belgiens plötzlich auftreten. Man brachte diese Gräber schon früher mit germanischen Bevölkerungselementen in Verbindung, die auf Grund bestimmter Fundgruppen vor allem bestimmter Keramiktypen und einiger Fibel- und Schnallentypen aus rechtsrheinischen Gebieten hergekommen sein dürften (vgl. Einleitung S. 1 ff.). Bisher war es aber kaum möglich, eine einwandfreie feinere Datierung zu gewinnen, da noch eine möglichst vollständige Materialaufnahme fehlte. Denn nur eine Analyse des gesamten Fundstoffes kann hier zu endgültigen Ergebnissen führen, die auch letzten Endes erst eine Darstellung zeitlicher Abläufe und eine Identifizierung mit bestimmten historischen Nachrichten erlauben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt daher vor allem auf Untersuchungen einiger Metallbeigaben, die sowohl links wie rechts des Niederrheins als Grabbeigaben Verwendung fanden und deren typologische Entwicklung am ehesten eine exaktere zeitliche Gliederung versprechen. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Altertümer — es sind Fibeln, Haarnadeln, Schnallen, Gürtelbeschläge und Waffen — umfaßt den Bereich zwischen Unterelbe und Loire und zwi-